

Dämonentänzer der Urzeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Ackermann, F.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DÄMONENTÄNZER DER URZEIT



ROMAN AUS DEN WILDNISSEN DER ZEIT DER HELVETIER

VON F. H. ACKERMANN

7. Fortsetzung

Der Einzug der Jäger im Kauracherdorf gestaltet sich zu einem „nationalen Feiertag“, und der Germane würde nicht nur von der Jugend, sondern auch von allen Erwachsenen und nicht zuletzt vom schönen schwachen Geschlecht zum König des Tages erwählt worden sein! Aber während die ganze Siedlung beim festlichen Mahle feiert, rüstet er sich im Fürstentott für die Abreise.

Da tritt plötzlich die Duse mit ihren schönen Käuzchenaugen herein. Sie ist auf einmal da, und ihre rosigen Finger zerknittern den Zipfel ihres Kopftuches, während sie das Lockenköpfchen gefenkt hält, um ihre taubehangenen Wimpern nicht zu verraten. Endlich ein großer Schnauf:

„Artwing ...“

„Ja?“

„Gehst du fort?“

„Wer sagt's?“

„Der Vater.“

„Dann wird's wohl so sein.“

„Gehst du jetzt heim — zu deiner Frau?“

Da wird er wieder krebsrot:

„Ich habe keine Frau!“

Ein leiser, erlösender Atemzug:

„Aber eine Minne⁶¹?“

„Auch nicht.“

Ein glückliches Aufblitzen der kleinen Auglein:

„Hast du noch nie ein Mädchen gern gehabt?“

„hm, mmh, nein.“

„Kommst du wieder, Artwing?“

„Ja.“

„Wann?“

das Leben habe!“

„Der Vater hat gesagt, daß du jetzt zu uns gehörs!“

„Ja, und das will ich!“

„Du siehst jetzt wie sein Sohn?“

„Und das gern.“

„Dann bist du ja auch — wie mein Bruder?“

„Ja, es wird so sein!“

„Du hast noch nie — darfst du mich — zum Abschied — küssen!“

„Nur los!“

„Du hast noch nie geküßt?“

„Ich — habe — noch kein Weib berührt.“

„Wer's glaubt!“

„Und wer's nicht glaubt — ist mir Dunst!“

„Artwing: Wenn bei uns Geschwister Abschied nehmen, so — — so — —“

„Was? — Willst du etwas von mir? Zum Andenken? — Hier hast du eine Bernsteinperle!“

Nun spielt das Mädchen, statt mit dem Zipfel, mit der Perle:

„Artwing ...“

„Ja!“

„Ich — danke dir! — Aber: bist du mir böse?“

„Kein Gedanke, Duse! Ich bin dir ja zum Dank verpflichtet!“

„Drückt dich das?“

„Nein, nein, so ist's nicht gemeint! Du bist mir ja fast wie eine Mutter, ein Mütterchen geworden!“

„Ich — — und deine Mutter! Hast recht, ich muß dich noch ein bißchen belehren! Weißt: wir Keltenmädchen sind nicht so schüchtern wie die germanischen, und wir Kovarikertöchter sind im besondern noch ein bißchen schlimmer. Darf ich ganz aufrichtig sein?“

„Ja, Duse!“

„Du bist mir fast wie ein Bruder, hat der Vater gesagt, oder nicht?“

„Ja, so ist's!“

„Und da darfst du doch ganz offen sein?“

„Warum nicht?“

„Du bist ein ehrlicher Bär und so schüchtern gegen mich wie ein fremdes Kind. Wir haben dich alle gern gehabt, sogar ich, und das heißt doch etwas! — — Und jetzt gehst du fort!“

„Ja, es muß sein.“

„Das tut uns weh, Artwing! — Aber, wenn es sein muß — — — gibst du mir dann auch die Hand?“

„Ja — — hier! — Leb wohl, Duse, und Dank für alles!“

„Artwing, wenn du — — wenn du mir noch eine Perle gibst, die kleinste von allen, — so darfst du mich — zum Abschied — küssen!“

Der Germane wird ganz blaß; wankt beinahe, der Urjäger, der den Ur mit dem Speer angeht!“

„Duse — hier — ist — die Perle!“

„Und: Der Kuß? Bruder Artwing, ich will zum Abschied einen Kuß von dir!“

Da tappt er wie ein verlegener Knabe auf sie zu, faßt sie zitternd an den Schultern — wie er es einmal gesehen hat — und haucht einen zitternden Kuß auf ihre Locken. Aber nun ist er am Ende seiner Kraft!

„Hast du mich geküßt?“

„Ja, Duse.“

⁶¹ Germ. = Liebe

„Hab nicht's gemerkt. Wart, ich will dir mal zeigen, wie man's macht, du dumme Bub — —“

Da hängt sie ihm am Halse, und um seinen Schrecken voll zu machen, geht die Türe auf und Allogaïson steht da. Der traut seinen Augen nicht! Der Germane steht, nach der Blutröte seines Gesichtes, unmittelbar vor einem Hirnschlag.

„Ich nehme ihm das Maß für ein Halstuch, Vater!“ bemerkt die schlagfertige Duse.

Der schaut zuerst die Fingernägel an:

„Ja, schäm dich, mach's ihm nur nicht zu eng.“ Dann kratzt er sich im Bart, aber schaut sie nicht an:

„Ist der Hund nicht dagewesen, der Dian? — Willst du ihn mitnehmen?“

„Ja, gern“, schluckt der andere.

„Wann gehst du?“

„Jetzt, sofort!“

„Ich möchte dir noch etwas — — Wilde, pack dich hinaus! — — wenn du horchst, so schneid ich dir die Haare ab. — — Hör mal, Artwing: du gehst zuerst rhénabwärts, damit alle meinen, du kehrest heim!“

„Sowie!“

„Weißt, ich traue der Luft nicht recht: Es ist ein Fischer da von der Aragrenze, und niemand weiß eigentlich, wohin er gehört; hat acht bis zwölf Töchter, welche meinen ledigen Jägern nachstellen, und, du kennst sie ja — — die Jäger! Haben's wie die Jagdhunde: wenn im andern Dorfe was los ist, so vergessen sie Heimat und Himmel und Erde! — So haben sie's immer gehabt, die Weiber: Entweder ärgern sie einen oder führen uns in Versuchung! Wird so sein müssen, und wird immer so gewesen sein. — — Nun, Sugambres: Lebe wohl! — Wenn du nicht mehr zurückkommst, so ist die Sonne Allogaïsons untergegangen! — also: Weidmannsheil, und wenn du einmal den Tavar triffst, so laß ihn nicht lange leiden; er war jahrelang mein verkannter Freund! — — Auf Wiedersehn — — hast du alles?“

„Ich glaube — — — leb wohl, Vater!“

Ohne sich umzusehen, trottet der Germane zur Tür hinaus. Drinnen aber steht einer mitten in der Stube und starrt auf den Platz, wo die Beiden vorhin gestanden haben. — —

Der Fürstensohn, der am Morgen nicht mehr erwachte.

Mit einer großen Felltasche beladen, die er am Speere trägt, nimmt der Germane vom Rottendorfe der Kovariker Abschied. Dian, der rauhaarige Jagdhund, tobt wie ein Dämon an seinem Stricke, als er seinen neuen Freund scheiden sieht. Aber Artwing hat ihn anbinden lassen, um seine Spürkunst und Freundschaft zu erproben: Nach einer Stunde soll er auf seine Spur gesetzt und losgelassen werden.

Allogaïson und der unvermeidliche Küner begleiten ihn stromabwärts bis zum nächsten Fischerfott; hier nehmen sie Abschied. Der Sugambres geht zum Scheine weiter, kehrt aber bald wieder um und fragt den Fischer um Überfahrt, angeblich, weil der Weg auf der rechten Rhénseite günstiger sei. Der Fischer bietet ihm noch einen Imbiß an. Inzwischen kommt der Hund angerast. Nun hat er doch einen Freund für sein einsames Wandern und die kommenden Gefahren . . .

Beim Einfluß der Ara setzt er wieder über und steht auf dem Jagdgebiet der Turicier. Ein kaum ausgetretener Weg führt ihn durch Urwälder und an lauernden Sümpfen vorbei dem verhängnisvollen Ziele entgegen.

An einer Wegbiegung gibt der Hund an, und Artwing geht mit ihm in Deckung. Stromabwärts kommen zwei Jäger, auch mit einem Hunde; der gibt ebenfalls an, und wie die beiden aufmerksam werden, tritt der Germane vor:

„Gutes Weidwerk! — Ich komme aus dem tiefen Norden und suche den Stamm der Turicier!“

„Was willst du von ihnen?“ fragt der Jüngere, ein hübscher Jüngling von kaum achtzehn Jahren.

„Ich bin Händler und möchte gerne ihre Felle besehen!“

„Warst du nicht bei den Kovarikern?“

Ohne mit der Wimper zu zucken, entgegnet der Germane: „Ich kam auf der andern Seite des Rhéns; die Tribocher sagen, daß bei den Kovarikern für fremde Gäste Gefahr drohe.“

„Die Tribocher haben dich gut beraten! Komm mit uns; wir werden dich führen, es ist ja sowieso bald Abend! —“

„Wer seid ihr?“ fragt der Germane, um sich als vorsichtigen Fremdling zu geben; in Wirklichkeit ist er sich sofort klar, daß er Turicier vor sich hat.

„Wir sind Jäger des Fürsten Metatarwo, meines Vaters“, erklärt der Junge stolz; — „sein Jagdhorn hat bereits zum Sammeln gerufen — — hörst du? — Sie müssen bereits am Nathirstein⁶² sein!“

„Ich danke — und nehme an!“ Diese Botschaft war dem Germanen hochwillkommen; hier an der Grenze mußten Kriegszustand und Blutrache mit den Kovarikern unbedingt zur Sprache kommen — aber: schon begann — — das „Kinderspiel der Sugambres!“

Am sogenannten „Schlangenstein“, einem schützenden Felsen des heutigen Bözberges⁶³, warten gegen hundert Jäger. Wie der Germane nachträglich erfuhr, waren es meistens Rundschäfter, die dort ihr Hauptlager hatten und die Jagd nur zum Vorwand nahmen. Die „Strecke“ ist denn auch gering — ein Überläufer, zwei Schmaltiere, zwei Frischlinge und ein Rotspießer — zumal der Waldrand hier die Rhén-Ara-Linie nicht überspringen hat.

Der „fremde Händler“ wird sofort zum Fürsten geführt, einem starknochigen, finstern Manne von etwa sechzig Jahren, der auf einem Steine sitzt und den Ankömmling lange durchbohrend anstarrt:

„Wie ist dein Name?“ fragt er endlich, fast wegwerfend.

„Artwing!“ lautet die kurze Antwort.

„Woher?“

„Aus dem Lande der Sugambres!“

„Du bist ein Germane. Was trieb dich fort? Was willst du hier?“ „Ich bin Händler.“

„Ich sehe kein Saumtier; was verkaufst du?“

„Ich verkaufe nichts. Ich kaufe Felle ein — und auch anderes, was unserem Volke vonnöten ist.“

„Habt ihr denn keine Wildjagd?“

„Doch, aber der Waldbrand hat das Wild vergrämt und unser Land ist stark bevölkert.“

„Und den Einkauf willst du heimtragen?“

„Nein, wenn ich in den Dörfern genug erhandelt habe, so kaufe ich mir Lastpferde und trete den gleichen Weg rückwärts an.“ „Womit zahlst du?“ „Mit Helletern und Bernstein.“

„Hast du viel bei dir?“

„Nein; ich habe es zum Teil einem Freunde anvertraut, zum Teil vergraben.“

Das war keine Lüge; die Hälfte des Bernsteins hat er bei Allogaïson gelassen und einiges auf der Flucht vor Tavar an der Lorze versorgt. Wenn er beraubt wurde, war wenigstens nicht alles verloren, und er brauchte es hier auch nicht; denn selbstredend wollte er die „Waren“ nur zum Scheine besichtigen, um sie vorgeblich „auf dem Rückwege mitzunehmen.“

„Du bist sehr vorsichtig, Sugambres!“

„Nach den Auskünften bei den Tribochern ist das wohl verständlich.“

„Gewiß! — Hast du auch meinen Freund Tavar getroffen?“

„Ja, er sendet dir seinen Gruß!“

„Hat er dir — für mich — sonst keine Nachricht — — anvertraut? — — — Ihr dort, laßt uns einen Moment allein — der Germane bringt mir wichtige Nachricht von den Nasen' — und spricht nicht gerne vor aller Augen und Ohren!“

⁶² Kelt. = Schlangenstein

⁶³ Kelt. Buttberg = Hüttenberg



Berner Tracht aus dem Jahre 1791, gezeichnet von Gabriel Lory, père (geboren 1763, gestorben 12. November 1840). Ueber ihn und sein Werk soll in der nächsten Nummer der „Bernener Woche“ ausführlich berichtet werden.



Wenn die Sportkleidung zweckmässig ist, wirkt sie elegant und ist praktisch. Diese Windblusen sind Modelle der Firma Georg Herzog, Bärenplatz, Bern.

nilo/40